Rede zum Gedenken an Henning von Tresckow am 21. Juli 2015 im Einsatzführungskommando der Bundeswehr in Schwielowsee / Geltow

Gedenkadresse von M i.G. Weber

Es gilt das gesprochene Wort!

Verehrte Angehörige der Familie von Tresckow, Meine Herren Generale, Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kameraden!

Ich darf zunächst Herrn Generalleutnant Fritz sehr herzlich dafür danken, an diesem besonderen Tag über einen ganz außergewöhnlichen Menschen sprechen zu dürfen. Vielen Dank für Ihr Vertrauen! Vor ein paar Wochen, als ich anfing, mir erste Gedanken über diese Rede zu machen, konnte ich nicht ahnen, wie sehr mich eine Annäherung an Henning von Tresckow bewegt und mitnimmt. Der Grund ist ganz einfach: Es geht dabei um den Wesenskern meines soldatischen Selbstverständnisses! Einige Zeit später, nach Tagen des Lesens, Grübelns, Zögerns und Zweifelns war mir dann klar, dass ich heute in aller erster Linie über den Menschen Henning von Tresckow und sein Vermächtnis sprechen möchte – politisches und wissenschaftlich-historisches ist, ganz gewiss, zum 20. Juli schon vieles gesagt und geschrieben worden. Ich möchte auch nicht auf einer abstrakten Ebene bleiben, sondern einzig und allein meine eigenen Gedanken zu „einem protestantischen Preußen gegen Hitler“, wie sein Biograph Bodo Scheurig ihn nennt, mit Ihnen teilen. Gedanken, das habe ich in zahlreichen und intensiven Gesprächen mit Kameraden „meiner Generation“ erfahren und erörtert, die jedoch nicht nur mich bewegen. Ein Zusatz – cum grano salis: aus katholisch-bayerischer Perspektive! Es ist, da bin ich mir sicher, ganz im Sinne des Generalstabsoffiziers von Tresckow, wenn ich mich kurz und präzise fasse. Die Annäherung an Henning von Tresckow erfolgt aus drei unterschiedlichen Perspektiven, die natürlich nicht ganz zufällig angeordnet sind. Den Bezug stellen die hinter mir ausgestellten Bilder dar, die ihn in seiner Gesamtheit als Menschen recht gut zeigen – und die im übertragenen Sinne auch ein ganz kleines Stück weit meine eigene Situation widerspiegeln:

- Zuerst der Generalstabsoffizier,
- anschließend der „Potsdamer“ – symbolisiert durch den Marsch des I. Bataillons des Infanterie-Regiments 9 vom Übungsplatz im Bornstedter Feld zurück in die Kaserne. In Bornstedt wohnen wir und in der Bornstedter Kirche, in der Ihre Eltern, sehr geehrte Frau von Aretin, 1926 heirateten und wo heute ein schlichter Gedenkstein liegt, singt unsere Tochter Smilla im Spatzenchor der evangelischen Gemeinde.
- Und schließlich ein Blick auf den Familienmenschen, hier zu sehen mit seinen beiden Söhnen – Ihren Brüdern – Mark und Rüdiger.

Bei jedem dieser verschiedenen Betrachtungswinkel ist mir aufgefallen, dass die scheinbar gegensätzlichen Begriffe der Ordnung und der Freiheit eine entscheidende Rolle spielen. Erst in ihrem wechselseitigen Zusammenspiel entfalten sie ihre volle Kraft, erst dann ergeben sie gemeinsam Sinn. Der Glaube ist ihr verbindendes Element und der Glaube steht über ihnen. Ordnung – Freiheit – Glaube: in den kommenden Minuten werde ich immer wieder darauf zurückkommen. Henning von Tresckow verkörperte bereits in jungen Jahren auf nahezu idealtypische Weise den talentierten, charismatischen und nicht minder ehrgeizigen Generalstabsoffizier – seine Ausbildung an der Kriegsakademie in Berlin begann am 01. Oktober 1934, genau 78 Jahre vor meiner eigenen an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg. 78 Jahre, in welchen sich für die Frauen und Männer, die einen deutschen Soldatenrock, um

diesen leicht angestaubten und manchmal unterschiedlich ergrauten, aber so schönen Begriff einmal zu verwenden, so zahlreiches – Gott sei Dank – geändert hat. 78 Jahre, in welchen aber auch Dinge – Gott sei Dank – erhalten blieben, weil sie zeitlos sind, weil sie in den Gedanken aufgingen, die heute für mich einen Generalstabsoffizier als Staatsbürger in Uniform ausmachen. Immer noch gilt als Leitsatz: Mehr sein, als scheinen – viel leisten, wenig hervortreten! Henning von Tresckow verkörperte in diesem letzteren Sinne – und zwar bedingungslos und unbeirrbar – Würde, Gerechtigkeit, Verantwortung und Selbstachtung. Seine Herkunft, Erziehung, Tradition und ein christlicher Glaube machten ihn zu dem, der er stets war: ein Mensch, der immer einem Ruf folgte, der nicht von außen, sondern tief aus seinem Inneren kam. Die Ordnung einer klaren Ausrichtung des Generalstabsoffiziers zu logischem Denken und zu einer verbindlichen, weil bestimmten Ausdrucksweise und Sprache verband er mit der intellektuellen und moralischen Freiheit, das Gewissen über den Befehl zu stellen, den Gehorsam gegen Gott höher als gegen alle Menschenfurcht und das Gesetz. Ganz im Sinne des legendären preußischen Generalmajors von der Marwitz: „Wählte Ungnade, wo Gehorsam nicht Ehre brachte.“ Diese Gratwanderung zwischen Ordnung und Freiheit, zwischen Gehorsam und Initiative bestimmt mein Verständnis als Offizier im Generalstabsdienst. Diese Gratwanderung – und das ging Henning von Tresckow sicherlich auch so oder so ähnlich – ist immer ein Weg des persönlichen Ringens, des Zweifelns, des Abwägens und (taktisch gesprochen: hier Schwerpunkt) des Wagens! Die Feststellung, wonach „Unterlassen und Versäumnis schwerer wiegen als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“ gilt für jeden, egal wo – zuhause und im Einsatz. Im Großen und im Kleinen – für den militärischen Führer und seinen Führungsgehilfen. Allein sie mit Leben zu füllen, in ihr einen Imperativ zu sehen, erfordert einen klaren soldatischen, ethischen und – für mich ganz persönlich – christlichen Kompass. Henning von Tresckow ist als Offizier in allen seinen Verwendungen, trotz aller Enttäuschungen, Hindernisse und Fehlschläge immer den entscheidenden Schritt von der Lagefeststellung zur Tat gegangen – und er hat dafür stets die bedingungslose Verantwortung übernommen. Unter den Bedingungen eines durch ein verbrecherisches Regime entfesselten Weltkrieges muss die Intensität seines persönlichen Spannungsfeldes zwischen soldatischem Handwerk und Selbstverständnis einerseits und seinem ethischen und christlichen Gewissen andererseits ungeheuerlich gewesen sein. In diese Situation des fortwährenden Kampfes gegen den „großen Vollstrecker des Bösen“, wie Hans Bernd von Haeften Hitler später vor dem Volksgerichtshof bezeichnete und des gleichzeitig fortwährenden Kampfes und sinnlosen Sterbens tausender Soldaten an der Front kann man sich schlicht nicht hineinversetzen. Natürlich befinde ich mich an diesem Tage unter keinen Umständen in einer vergleichbaren Lage quasi existenzieller Bedrückung, wie das bei von Tresckow und seinen Kameraden und Vertrauten der Fall war. Eine Antwort auf die Frage, wie ich mich wohl damals verhalten hätte, ist nicht nur unmöglich, sondern vor allen Dingen sehr anmaßend. Dennoch! In sicherheitspolitischer Hinsicht erfordert die heutige Zeit bekanntlich – nicht nur, aber eben auch militärisch gesehen – neben der Lagefeststellung im Großen ganz besonders die Umsetzung, die Tat. Daran im Kleinen und im Hintergrund mitzuwirken – auf ganz unterschiedliche Art und Weise – sehe ich als meinen Auftrag an. Dieses Mitwirken erfordert eine klare und verständliche Sprache – keine verschlüsselten und komplizierten Botschaften! Moltke bringt es im übertragenen Sinne auf den Punkt: „Unsicherheit im Befehlen erzeugt Unsicherheit im

Gehorsam.“ Ich kann mich ab und an des Eindrucks nicht erwehren, wir besäßen in den Streitkräften heute eine Art „Geheimsprache“, die mich eher einschüchtert und verwirrt, als sei ich in eine fremde Welt der Klügeren geraten, wo festgeschrieben ist, dass nur Eingeweihte und Wissende verstehen können. Ich überzeichne bewusst: Effektoren und Wirkmittel, fähigkeitsorientierte und grundsätzlich multidimensional skalierbare Kräftedispositive, Timeframes und Swimlanes, Communities of Interest oder streamlining querschnittlicher Synchromatrizen. Das Problem ist nur: die vorhin geforderte Tat erfordert Klarheit und Aufrichtigkeit in der Wortwahl. Die Dinge mit Stil und Takt so oft es eben geht schlichtweg beim Namen zu nennen, ist Teil meiner soldatischen Selbstvergewisserung. Sich dabei immer wieder vor Augen zu führen, worauf es am Ende des Tages in dieser Uniform wirklich ankommt – genau dabei ist mir Henning von Tresckow in den letzten Wochen ein menschlicher Maßstab geworden, um in einer ruhigen Minute eigene Fehler und Unzulänglichkeiten zu entlarven. Sein Tagebucheintrag vom 5. August 1920 – mit 19 Jahren! – hält rückblickend dazu fest:

- Lebe so, dass Du auf dich selber stolz sein kannst. Bleibe dir selber treu.
- Leiste das, was der Augenblick verlangt, ohne Rücksicht auf Sentimentalität oder Bequemlichkeit.
- Versuche allmählich aus deinem Inneren heraus zu innerer Klarheit und zum Glauben zu kommen, ohne dich durch fortwährendes, überreiztes doch zweckloses Suchen außerhalb deiner selbst aufzureiben
- Versuche das zu erreichen, was du unter Anspannung aller Kräfte deiner Veranlagung nach erreichen kannst.
  Über sein Können hinaus ist niemand verpflichtet.
- Nimm nichts zu schwer.

Weitgehend unbeschwert lebte Henning von Tresckow mit seiner Familie vor Kriegsausbruch in Potsdam. Die Stadt war ihm nicht nur Ausdruck preußischer, sondern auch seiner eigenen Lebens- und Wesensart. Klare und nüchterne Linien und Strukturen – Ordnung – einerseits und anmutige, verspielte Gärten, Wasser sowie märkische Landschaft – Freiheit – andererseits. Nach Form und Inhalt waren diese beiden Begriffe hier übereinstimmend zu einer Einheit verschmolzen – gleichbedeutend mit seinen Idealen. Wer mit offenen Augen durch Potsdam geht, dem bleibt auch heute noch diese Besonderheit nicht verborgen. Kurt Hesse, mit dem Henning von Tresckow in den 1920ern eine Weltreise unternahm, schrieb dazu einige Jahre später recht treffend: „In Potsdam war und ist aber auch jenes echte, strenge Soldatentum bis heute zu Hause, jenes Soldatentum der Einfachheit und Schlichtheit, der Gewissenhaftigkeit und Ordnung, der Verantwortungsbereitschaft und des selbstlosen Einsatzes für die Idee, Person oder Sache, die zu vertreten war.“ Der „Potsdamer“ Henning von Tresckow ist untrennbar verbunden mit dem Infanterie-Regiment 9, kurz IR 9. Oder auch gerne „Graf Neun“, wegen seines sehr hohen Anteils an adeligen Offizieren – als Panzeraufklärer kenne ich mich da ein bisschen aus.
An vermutlich keinem anderen militärischen Ort – oder Refugium – wie dem IR 9 fanden diese Ordnung und die Freiheit des Denkens so schicksalhaft zusammen. Richard von Weizsäcker nannte es später eine „Republik der freien Grenadiere“. In

seinem Offizierskorps hat sich ein besonderer Geist erhalten, unabhängig vom allgegenwärtigen Machtanspruch der nationalsozialistischen Ideologie. Ein Gefühl von Exklusivität erzeugte ein hohes Selbstbewusstsein, dass gleichzeitig eine innere Freiheit und relative Unabhängigkeit gegenüber Führer und Partei verschaffte. Wer das IR 9 in andere Verwendungen verlies, blieb trotzdem immer sein Bestandteil. Von den knapp 30 Offizieren, die 1933 mit Henning von Tresckow in ihm dienten, sind später über 20 als Widerstandskämpfer aktiv gewesen. Eine Anekdote, berichtet von Marion Gräfin Dönhoff, mag dies unterstreichen. Ich erwähne sie hier deshalb, weil sie mich zum Grübeln und Nachdenken über das Offizierskorps „meiner“ Armee gebracht hat.

Zur Anekdote:

Sechs junge Offiziere des IR 9 sitzen 1943 in einer Datscha an der Ostfront, sie reden, trinken, diskutieren. An der Wand hängt ein Bild des Führers. Der Kommandeur ist zu einer Inspektion der Front unterwegs. Oberleutnant Axel von dem Bussche ist dreiundzwanzig, genauso alt wie der ebenfalls anwesende Regimentsadjutant Richard von Weizsäcker. Plötzlich ergreift einer der Jungen, Oberleutnant Hans Albrecht von Bronsart, seine Pistole und schießt auf das Bild. Hitler zersplittert in tausend Stücke. Äußerster Schrecken – Totenstille. Da hört man die Stimme von Weizsäckers: „Ehe wir überlegen, was jetzt zu tun ist, schießen wir erst mal alle drauf, damit es nicht nur einer war.“ Er nahm seine Walther P38 und schoss.

Ich denke, ich kann das fast unkommentiert so stehen lassen. Aber eben nur fast! Immer wieder höre ich, vor dem Hintergrund einer per se wichtigen und richtigen Vielfältigkeit im Offizierskorps der Bundeswehr, dass aus genau dieser Vielfältigkeit eine Einheit erwachse. Soldatengesetz, Innere Führung und Waffenstolz werden es schon richten. Ich teile diese Ansicht nicht ganz. Die Stärke des Offizierskorps erwächst nicht ausschließlich durch äußere Vorgaben, nicht durch immer mehr Konzeptionen und Leitbilder und auch nicht durch gut gemeinte Maßnahmen, um irgendwie attraktiv und anders zu sein. Sie erwächst aus seiner inneren Verfasstheit, aus der Summe seiner inneren Einstellungen. Der moderne und unermüdliche, aber wahrscheinlich vergebliche Versuch, unsere alltäglichen Erkenntnisse und Aufgaben in den Streitkräften mithilfe ungezählter Prozesse und Managementtheorien zu einer halbwegs logischen Gesamtschau anzuordnen und messbar zu machen, verkennt die Kraft des „Ungeschriebenen“, des „nicht so einfach Erfassbaren“. Ich ärgere mich, wenn nach Innen und Außen inzwischen fast nur noch von Rechten und einklagbaren Ansprüchen die Rede ist – die Soldatenpflicht, die aus dem Eid erwächst, die wird jedoch ganz gerne vergessen oder höchstens an dritter Stelle genannt. Aber genau sie und die mit ihr verbundenen ungeschriebenen Gesetze, die soldatische Lebenseinstellung mit der Pflicht zum Dienen und der Demut vor dem Auftrag als zentrale Bezugsgrößen, machen die Stärke der „Inneren Verfassung“ eines Offizierskorps aus. Diese Sicht der Dinge kostet mitunter Kraft und entspricht vielleicht – das ist mir schon bewusst – nicht so ganz dem Zeitgeist. Aber sie darf nicht verhandelbar sein, sonst geben wir den Wesenskern und die Identität des „Offizierseins“ preis. Tradition und Fortschritt müssen eine Synthese ergeben! Die Betonung dessen, worum es bei Streitkräften wirklich geht, scheint mir so ein klein wenig aus der Balance zu kommen. Innehalten, kurz nachdenken, nachjustieren! Bewahrt das Soldatische in unseren Streitkräften!

Sehr geehrte Frau von Aretin!

Ich erlaube mir zum Ende hin, ein paar Worte über Henning von Tresckow als Familienvater zu sprechen – über Ihren Vater.

Vor ein paar Jahren sagten Sie einmal, Sie erinnerten sich an sein „spitzbübisches Lachen“ genauso wie an den „Duft nach englischer Seife und seine Uniform“. Daran, dass er „uns Disziplin und Genauigkeit beibrachte, ohne dass es uns recht bewusstwurde.“ An Ausflüge in die Natur und daran, dass er ein „fabelhafter Kamerad und zugleich eine Respektsperson“ war. Als Generalstabsoffizier und Vater von drei Kindern stelle ich mir oft Fragen, die sich Ihr Vater, da bin ich mir ziemlich sicher, auf dem Weg zum 20. Juli wohl auch so oder so ähnlich gestellt hat: Was mute ich meinen Kindern zu – neben Auslandseinsätzen und immer wiederkehrenden Versetzungen – in dem ich der bin, der ich stets war? Was gebe ich meinen Kindern mit auf ihrem Weg durch das Leben? Wieviel Freiheitsgrade, wieviel Ordnung? Was geschieht mit ihnen, was denken sie von mir, wenn es zum Äußersten kommt und ich einmal nicht nach Hause komme? Antworten darauf habe ich nur in Fragmenten und ich weiß auch nicht, ob es mir jemals gelingen wird, eine solche zu finden, die gleichermaßen die Familie und mich selbst versöhnt. Wenn man versucht, wie Ihr Vater, immer einem Ruf zu folgen, der nicht von außen, sondern tief aus dem Inneren kommt, dann gehören Zweifel und das persönliche Ringen um eine wahre Antwort wohl mit dazu. Einem der letzten Briefe an seine Frau, Ihre Mutter Erika, lag als Zeitungsausschnitt folgender Ausspruch bei: „Wer seinen Kindertraum sich rein bewahrt in einer nackten, unbewehrten Brust und gegen das Gelächter einer Welt, wie er als Kind geträumt, zu leben wagt bis auf den letzten Tag: der ist ein Mann.“

Und wenn ich selbst auch, wie vorhin angesprochen, keine rechten Antworten auf meine Fragen weiß, dann spendet mir Henning von Tresckows Bruder im Geiste, der Theologe im Widerstand, Dietrich Bonhoeffer etwas Trost. Im Sommer vergangenen Jahres wurden unsere Kinder in der Kapelle der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese evangelisch getauft – nur einen Steinwurf vom Henning-von-Tresckow-Gebäude entfernt, in dem ich fast täglich als Lehrgangsteilnehmer ein und aus ging. Die letzte Strophe, welche die Taufgemeinde gesungen hat, lautete: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen, und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Ich danke Ihnen für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.